

„Wenn du vollkommen sein willst ...“



Meine lieben Brüder und Schwestern,

Während ich diesen Pfingstbrief schreibe, bereiten sich viele Gemeinschaften unseres Ordens auf die bevorstehende Synode vor, indem sie, angeregt durch einen Brief des Kapitels der brasilianischen Kongregation, über die Frage nachdenken: „Sind wir unserer Berufung treu?“

In den Gemeinschaften, die ich in den letzten Monaten auf den verschiedenen Kontinenten besuchte, habe ich festgestellt, dass über diese Frage sprechen einen vertieften Austausch über Erfahrungen möglich macht und in den Gemeinschaften den Wunsch erneuert, uns gegenseitig zu unterstützen im Bemühen, in Treue die Berufung zu leben, die Gott im Heute an uns richtet. Der Herr ruft uns auch heute aus der Tiefe unseres jahrhundertealten Charismas sowie durch die Stimmen und Zeugnisse unserer Zeit, in denen er erneut sein „Folge mir nach!“ zu uns spricht.

Was Anderes sagen uns die Worte unseres Papst Franziskus als die Aufforderung Christi, die Treue zu unserer Berufung und Sendung zu erneuern? Immer wieder erinnert Papst Franziskus alle Menschen, die sich Gott geweiht haben, daran, dass man keinen Unterschied machen darf zwischen der Ordensberufung und dem Ruf nach Hilfe, der uns aus allen Ecken der Erde erreicht, aus den geographischen, sozialen, kulturellen und spirituellen Randzonen, aus den Peripherien, wo der Mensch unserer Zeit ohne Heimat, ohne Haus, ohne Familie, ohne Liebe umherirrt, dem aggressiven und skrupellosen Egoismus der Mächtigen ausgeliefert, aber auch unserem Egoismus, der wie ein unsichtbarer Virus in unseren Herzen haust, in unserem Denken und Leben, in der Art, wie wir mit den Menschen und Dingen umgehen.

Die Frage nicht aus den Augen verlieren

Wie ich eben gesagt habe, beschäftigt die Frage nach der Treue zu unserer Berufung sehr stark viele Mitglieder und Gemeinschaften unseres Ordens. Anlässlich einer Zusammenkunft mit jungen Professoren in Äthiopien sagte mir einer, dass diese Überlegung ihm den Schlaf geraubt habe, so sehr hätte sie ihn in Frage gestellt. Tatsächlich sind viele von dieser Kernfrage überrascht, weil wir nicht mehr gewohnt sind sie zu stellen, sie uns sogar täglich zu stellen. Wir wissen aus dem Bericht des Wilhelm von St-Thierry, dass der heilige Bernhard diese Überlegung

„immer im Herzen und häufig auch im Munde führte: Bernhard, Bernhard, wozu bist du gekommen?“ (*Vita Prima* 1,4). Er hatte verstanden, dass die Eigenart unserer Berufung uns nur dann befähigt, auf den Ruf des Herrn zu antworten, wenn wir diese Frage wachhalten. Die Treulosigkeit besteht denn auch darin, einen Weg fortzusetzen, ohne sich noch zu erinnern, für wen wir ihn fortsetzen. Wie Judas, der von einem gewissen Zeitpunkt an nur noch bei Jesus blieb wegen des Geldes, das er der gemeinsamen Kasse entwendete, oder wegen der Hoffnung, Jesus werde König der Juden. Der Verrat beginnt da, wo Christus selbst nicht mehr der alleinige Grund ist, warum wir bei ihm bleiben.

Heute zweifeln wir eher an unserer Berufung als an unserer Treue zur Berufung. Es ist ein steriles Unternehmen, sich ein Leben lang die Frage zu stellen, ob man wirklich die Berufung hat, der man einmal gefolgt ist. Wir dürfen jedoch nicht nachlassen in der Selbstprüfung, ob wir ihr die Treue halten und welche Bekehrung notwendig ist, um in dieser Treue zu wachsen.

Keinem von uns gelingt es, wirklich treu zu sein, das wissen wir. Aber es ist wichtig, aufmerksam auf den Herrn ausgerichtet zu bleiben, auf ihn zu schauen und zu hören, wohl wissend, dass seine Treue, mit der er uns ruft, stärker ist als unsere Treue, mit der wir ihm antworten. Wichtig ist, dass wir auf das Wort Gottes hören mit dem Wunsch, uns vom Herrn führen zu lassen, wo er uns hinbringen will.

Die ersten Worte der Benediktsregel lauten: „Höre, mein Sohn!“ (Prol 1). Sie definieren unser ganzes Leben als *Berufung*. Der Ruf Gottes ist ein ewiges Wort, ist Christus selbst, ist das Wort des Vaters. „Hören“ bedeutet für uns, von der Stimme Gottes beseelt zu sein, im Licht der Gegenwart dessen zu wandeln, der uns ruft. „Dein Wort ist meinem Fuss eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“, sagt der Psalm 118 (V. 105). Wenn man den Ruf des Herrn vernimmt, kann man nicht leben, ohne auf seine Stimme zu hören. Simon Petrus hat das sofort erfasst, als er zu Jesus sagte: „Wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen“ (Lk 5,5). Und so konnte Jesus das Wunder des reichen Fischfangs wirken, der für Petrus zum Zeichen für die ausserordentliche Fruchtbarkeit seines Lebens wurde, wenn er dem Wort Jesu folgend vorangeht und auf seine Stimme hört. Auch wir alle können in der konkreten Form der Berufung, die Gott für uns gewählt hat, die Erfahrung einer geheimnisvollen und wunderbaren Fruchtbarkeit unserer Existenz machen, wenn wir in immer neuer Treue hier und jetzt auf den Herrn hören, der uns ruft.

Zur Schönheit berufen

Berufen sein ist immer eine Erfahrung der Schönheit, auch wenn der Herr von uns Entscheidungen oder Verzichte fordert, die unser Leben abzutöten scheinen. Der reiche Jüngling ging traurig weg, weil er in seiner Angst vor dem Verzicht auf die Reichtümer die aussergewöhnliche Schönheit Jesu, der ihn liebevoll anblickte, verpasst hat (Mk 10,21).

Die Schönheit lockt, sie zieht an. Unsere Berufung ist schön, weil in ihr die Schönheit eines Gottes uns an sich zieht, der uns persönlich so gut kennt, dass er uns beim Namen nennt und für jeden von uns einen persönlichen, ausschliesslichen Plan hat, den kein anderer an unserer Stelle verwirklichen kann. Und Gottes Plan par excellence ist sein Wunsch, von uns so geliebt zu sein, wie er uns liebt.

Benedikt frohlockt im Prolog seiner Regel vor Staunen über die Schönheit unserer Berufung: „Was könnte beglückender [litt: *dulcius*] für uns sein, liebe Brüder, als diese Stimme des Herrn, der uns einlädt?“ (Prol 19). Es ist als hätte Benedikt mitten in einer Rede über das monastische Leben innegehalten, den Blick erhoben und mit strahlenden Augen ausgerufen: „Wie schön ist unsere Berufung, Brüder! Wie schön ist es, berufen zu sein! Ja sogar von Gott dazu *eingeladen* zu sein, ihm zu gehören, mit ihm und für ihn zu leben, ein Leben zu führen, das nicht dem entspricht, was wir uns ausgerechnet haben, sondern ein ganz neues Leben, ein von den Fesseln unserer Erbärmlichkeit befreites Leben!“

Diese Berufung ist eine *Stimme*. Nicht nur ein Wort, das uns über andere Personen oder Mittel erreichen könnte. Es ist die eigene Stimme des Herrn, es ist einzig der Herr selbst, der zu uns spricht, der uns einlädt, der sich persönlich an unsere Freiheit richtet, seinem Wunsch, uns das Leben zu schenken, zu entsprechen oder nicht.

Der heilige Benedikt versammelt uns, indem er uns mit „*fratres carissimi* – liebe Brüder“ anspricht. Er will diese Freude, die Freude der Heiligen, mit uns teilen. Dass der Herr jeden einzelnen beruft, ist für alle Grund zur Freude, eine Freude, die geteilt werden will, damit sie immer grösser werde. Es ist die Freude des guten Hirten, der alle zum Fest einlädt, wenn er sein verlorenes Schaf wiedergefunden hat (vgl. Lk 15,6). Für den heiligen Benedikt ist das vor allem die Freude darüber, dass wir von Christus, dem guten Hirten, wiedergefunden worden sind. Wenn Jesus uns ruft, wenn wir seine Stimme, die unseren Namen ausspricht, hören, dann geben wir uns Rechenschaft, dass wir verloren waren und dass er uns wiedergefunden hat, um unserem Leben Sinn und Heimat zu geben.

Schon die Taufe ist dieser liebevolle Ruf, mit dem Gott unseren Namen ausspricht und uns einlädt, mit ihm und für ihn zu leben im geheimnisvollen Leib seiner Kirche. Das Leben jedes Getauften ist ein von Gott berufenes Leben, und jede besondere Berufung lässt uns nur in einer noch klarer umrissenen Art die Stimme vernehmen, die unserer Existenz Sinn verleiht.

Aber jede Berufung ist und bleibt immer eine *Einladung*, wie Benedikt sagt. Eine Einladung ist kein Marschbefehl zum Militärdienst. Eine Einladung ist ein Angebot, das sich an unsere Freiheit richtet. Die Einladung ist ein zwischen zwei Freiheiten schwebendes Geheimnis, denn derjenige, der einlädt, liefert sich wehrlos der Freiheit des andern aus, der annehmen oder verweigern kann. Wer einlädt, begibt sich dem andern gegenüber in die Position der Schwäche, der Verwundbarkeit.

Gott hat diese Form gewählt, um uns anzubieten, auf seinen Plan der Liebe einzugehen. Deshalb verwendet der heilige Benedikt den Ausdruck „beglückend“, wörtlich „süss – *dulcis*“, um die Stimme zu beschreiben, die uns ruft. Immer ist es der Herr, „gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29), der uns in seine Nachfolge beruft.

Diese demütige Liebe Christi, die sich uns zuneigt, ist die Schönheit unserer Berufung. Jesus selbst ist die Schönheit unserer Berufung, die Schönheit jeder christlichen Berufung. Wir leben unsere Berufung in Treue, wenn wir sie fasziniert vom Charme der Stimme des Herrn leben. Echte Treue ist das Spiegelbild der Gegenwart Christi, das Echo seiner Stimme, die Ausstrahlung seiner Liebe auf unsere Person, auf unsere Gemeinschaften, auf den Nächsten, dem wir begegnen.

Eine Berufung ist schön, wenn sie das Staunen nicht verliert, das ausruft: „Du bist der Schönste von allen Menschen, Anmut ist ausgegossen über deine Lippen“ (Ps 44,3). Der Glanz seines Gesichtes, die Anmut seiner Stimme müssten immer frische und belebende Quelle unserer Treue sein. Dann wird der Weg unseres Lebens in der Nachfolge seines Rufes Poesie, welche die Schönheit Christi besingt: „Mein Herz fließt über von froher Kunde, ich weihe mein Lied dem König. Meine Zunge gleicht dem Griffel des flinken Schreibers“ (Ps 44,2).

Die Schönheit unserer Berufung ist in uns und durch uns der Widerschein der Gegenwart Christi, der uns beim Namen ruft. Und so kann unser Lied für ihn auch nur aus einem einzigen Wort bestehen, aus einem Blick, aus einem Lächeln; die Schönheit eines einzigen Aktes der Liebe. Wie Maria Magdalena, die ausruft: „*Rabbuni!*“ (Joh 20,16), wie Thomas, der bekennt: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28), oder wie Johannes, der verkündet: „Es ist der Herr!“ (Joh 21,7)

Alles lassen für IHN

Lebt tatsächlich diese Schönheit in uns und unseren Gemeinschaften? Sind wir der Schönheit unserer Berufung – Christus – treu? Lebt in uns die Freude, von Christus in seine Nachfolge berufen zu sein? Sind wir nicht vielmehr viele „reiche Jünglinge“, die traurig sind, weil sie sich weigern, alles für Jesus zu verlassen?

„Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein grosses Vermögen.“ (Mk 10,21-22).

Oft vergessen wir, dass es zwischen dem Ruf Gottes und unserer Antwort einen Raum der Freiheit gibt. Wenn wir ins Kloster eintreten, wie übrigens in jede andere Berufung, folgen wir im Grunde genommen noch nicht Christus, weil wir noch nicht seinetwillen alles verlassen haben. Aber wir verhalten uns so, als hätten wir mit

dem Eintritt oder mit der Profess tatsächlich alles verlassen, und wir kümmern uns dann nicht mehr darum, unseren Besitz zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben. Vielleicht haben wir tatsächlich alles verlassen, aber bemühen uns nicht mehr darum, auch die Güter, die wir im Kloster erhalten, loszulassen, und die sind oft reicher als die, die wir vorher besessen haben. Wir meinen, wir könnten unsere Berufung leben, ohne noch auf irgendetwas verzichten zu müssen.

In Wirklichkeit bleiben alle, die der Herr ruft, bis zum Ende mit dem liebevollen Blick Jesu konfrontiert, der uns unermüdlich in jeder Situation sagt: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (Mt 19,21)

Christus verlangt von uns hauptsächlich diese eine Entscheidung hinsichtlich unserer Berufung: bereit zu sein, für ihn zu verzichten. Mit zwei Gleichnissen, die uns vorsichtiges Kalkulieren vor Augen führen – das Gleichnis vom Bau eines Turmes und das Gleichnis von der Vorbereitung auf einen Krieg – überrascht Jesus alle seine Zuhörer mit der Bemerkung, dass wir einzig und allein unsere Bereitschaft, für ihn auf unseren ganzen Besitz zu verzichten, kalkulieren müssen. Dann sind wir seine Jünger (vgl. Lk 14,25-33).

Verlangt das nicht auch der heilige Benedikt von uns? Aber wir haben uns wohl zu sehr daran gewöhnt, die Regel zu lesen, und unterschlagen deren Forderungen. Es ist, als würde der heilige Benedikt von uns nicht mehr verlangen, unseren Willen zur Liebe zu erziehen durch die Disziplin des Gehorsams und den brüderlichen Dienst. Es ist, als würde er nicht mehr verlangen, Besitz und Gebrauch der Güter auf das Notwendige zu beschränken und vor allem an die Armen zu denken. Wie wenn er nicht mehr verlangen würde, die Kontakte mit der Aussenwelt, auch die Kontakte durch die modernen Kommunikationsmittel, mit aufrichtiger Transparenz zu handhaben. Wie wenn er nicht mehr von uns verlangen würde, den Gebrauch des Wortes durch das Schweigen und Hören zu erziehen. Wie wenn er nicht mehr die Notwendigkeit betonen würde, den Zeiten und Orten des Gemeinschaftsgebetes treu zu sein, um in unserer Beziehung zu Gott zu wachsen. Wie wenn er uns nicht mehr sagen würde, dass Ruhe und Schlaf im Dienst der Wachsamkeit beim Gebet stehen, und dass Speise und Trank nicht den Hunger und Durst nach dem Wort Gottes löschen dürfen. Auch die Arbeit ist für den heiligen Benedikt nicht ein Ziel an sich; sie wird dann fruchtbar, wenn wir lernen innezuhalten für das Werk Gottes. Die gesamte Regel begleitet uns in Wirklichkeit auf einem zunehmend freien Weg des Verzichtens, um Jesus zu folgen.

Geben wir es zu! Unsere Krise besteht vor allem darin, dass wir nicht mehr verzichten, damit Christus allein unser Leben erfüllen kann. Und das ist die Ursache der Traurigkeit des reichen jungen Mannes des Evangeliums, und das ist die Ursache unserer Traurigkeit.

Wieder herstellen, was zerstört ist

In den vergangenen Wochen habe ich verschiedentlich Gelegenheit gehabt, mit Oberen über schwerwiegende Treulosigkeit in nicht wenigen Gemeinschaften unseres Ordens zu sprechen. Diese Treulosigkeiten sind oft das manchmal tragische Endresultat der Verweigerung, für unsere Berufung, für Christus auf Güter, Beziehungen, eigene Pläne, Bequemlichkeit, Stolz zu verzichten. In diesen Gesprächen mit den Oberen wurde in uns das Bewusstsein wach, dass der Moment gekommen ist, gemeinsam, alle zusammen, die Verantwortung für diese Situation zu übernehmen. Wenn in einer Familie Schwerkranke leben oder Mitglieder, die ins Verderben laufen, dann kann man nicht einfach gleichgültig zuschauen.

Wie aber können wir uns helfen?

Christus verlangt nichts Anderes als das, wozu er uns berufen hat: auf uns selbst und auf alles zu verzichten um seinetwillen. Das ist es, was unser Haus, den Orden, die Kirche und auch die zerfallende Gesellschaft wieder herstellt und aufbaut.

Als Petrus Christus verleugnete, wandte sich Jesus ihm zu und schaute ihn an (Lk 22,61). Wie war sein Blick? Bestimmt war es der gleiche Blick, mit dem Christus den reichen jungen Mann anschaute, liebte, in seine Nachfolge berief. In diesem Blick hat Petrus erkannt, dass Jesus in den Tod am Kreuz ging, um seine Treulosigkeit zu sühnen. Jesus verzichtete auf alles für ihn, Petrus, und für alle andern. Ehrlich auf sich selber verzichten macht leer, schafft den Raum, den der Heilige Geist mit Liebe füllt, und die Liebe stellt alles wieder her, baut alles neu auf.

Verzichten, um der Liebe Christi zu entsprechen, ist nie etwas Negatives, ist nicht eine Herabminderung, sondern ist ein Offenwerden für das Geschenk der Freiheit zu lieben, sein Leben hinzugeben. Und gerade darin besteht die Vollkommenheit, die Vollendung jeden Lebens und jeder Berufung. Wie viele schöne Zeugnisse gibt es dafür in unserem Orden und in der Kirche, Gott sei Dank! Verzichten um Christi willen bedeutet immer kleiner zu werden um zu wachsen, sich etwas zu versagen um zu besitzen, zu sterben um zu leben. Jesus verlangt Verzicht immer nur, um ihm den Vorzug zu geben, IHM, dem Herrn des Lebens. Als Christus den reichen jungen Mann aufforderte, alles zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben, wollte er ihn damit völlig an sich binden, denn alles den Armen geben war nicht einfach eine Bedingung, um Christus nachzufolgen: es war bereits Hingabe an ihn, denn alles, was wir für die Armen tun, tun wir ihm, wie er uns im Gleichnis vom Jüngsten Gericht zu verstehen gibt (Mt 25,31-46).

Liebe Brüder und Schwestern, es ist dringend, dass der Orden diese Freiheit wieder gewinnt, diese Liebe, diese konkrete, wirkliche Hingabe an Christus. Und das muss das Ideal sein, das wir den Jungen anbieten, auf das hin wir die Jungen erziehen. Wir brauchen Personen und Gemeinschaften, die von neuem bewusst den Weg der Umkehr wählen, die *conversatio morum*, die sich Tag für Tag freudig entscheiden, alles zu lassen um Christi willen.

Eigentlich ist es unmöglich, wirklich alles zu verlassen. Wichtig ist jedoch das persönliche und gemeinsame Bewusstsein, dass das Wesentliche unserer Berufung darin besteht, einen Weg des Selbstverzichts zu gehen, der nie endet, der immer vor uns liegt als Ideal unserer Berufung. Denn das Ideal ist Jesus, der aus Liebe zu unserer Liebe von uns dieses Opfer erbittet, das Kreuz zu tragen, uns immer mehr von Christus und für Christus vereinnahmen zu lassen. Obwohl der heilige Petrus von Anfang an alles verlassen hatte, um Christus zu folgen, musste er noch verstehen lernen, dass er nie vollkommen verzichtet, dass sein Verzichten erst mit dem Tod vollendet ist: „Wenn du alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst. Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde“ (Joh 21,18b-19a). Nach diesen Worten sagte Jesus zu ihm: „Folge mir nach!“ (21,19b). Petrus hat verstanden, dass Jesus nachfolgen bedeutet, jeden Augenblick seines Lebens für diese totale Hingabe bereit zu sein und freiwillig die Hände auszustrecken, um die Gnade zu empfangen, die ihn über die Grenzen des eigenen Willens und der eigenen Freiheit hinaus annimmt. Wie viele Märtyrer geben uns heute dieses Zeugnis!

Um unser Haus wieder instand zustellen, brauchen wir keine ausserordentlichen Taten und Gebete. Es genügt, dass jeder täglich demütig die Treue lebt, die in Liebe Christus schenkt, was er von uns erbittet: auf sich selber zu verzichten. Und gerade die schwächsten Mönche und Nonnen, die Gemeinschaften, deren Situation wegen der kleinen Zahl ihrer Mitglieder, wegen Krankheit, wegen des Alters besonders prekär ist, können am besten zu dieser Erneuerung beitragen. Wir sind darauf angewiesen, dass sie für uns alle die Hände ausstrecken und sich vom Selbstverzicht tragen lassen, der die vielen irdischen Wünsche nach Macht, Erfolg und Bewunderung läutert, damit der Orden wirklich Gott verherrlicht und nicht sich selbst. Wir wollen Gott nur mit dem Leben verherrlichen; er aber will verherrlicht werden durch unseren Tod (vgl. Joh 21,19). Denn in Christus ist das wahre Leben die Auferstehung dessen, der für uns gestorben ist. Kümmern wir uns nicht darum, von Gott möglichst viele Berufungen zu erbitten; bitten wir ihn um *eine einzige Berufung*, um unsere Berufung, die Berufung unserer Gemeinschaft und des Ordens, die Berufung, die Christus uns schenkt. Kümmern wir uns darum, dass wir diese Berufung mit der Schönheit der Braut leben, die um Christi willen alles aufgibt. Das vollkommene Beispiel dafür ist die Jungfrau Maria.

Komm, Vater der Armen

Im Licht des Pfingstfestes schlage ich allen vor, dass wir den liebevollen Blick Jesu in uns leben lassen, der uns täglich wiederholt: „Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ (Mt 19,21). Schenken wir damit Gott und für unsere Brüder und Schwestern ein Leben, das sich ständig vollkommen hingeben möchte, auch wenn das unmöglich ist ohne die Gabe des Heiligen Geistes.

Der Heilige Geist hat den brennenden Wunsch, uns von allem zu befreien, was nicht dem Herrn und unserer Berufung entspricht. Er will uns von der Betrübniß befreien, um seinetwillen nicht alles loslassen zu können. Gerade deshalb lädt uns der heilige Benedikt ein, den Verzicht der Fastenzeit „*cum gaudio Sancti Spiritus* – in der Freude des Heiligen Geistes“ (RB 49,6) auf uns zu nehmen. Der Geist ist die Freude Gottes, sich völlig für die andern hinzugeben. Es ist die Freude des Magnificat der Jungfrau Maria, sich Gott geweiht zu haben und Elisabeth zu dienen.

Ich weiss, dass in unserem Orden viele, wie ich, oft die Pfingstsequenz beten: *Veni Sancte Spiritus*, damit wir offen werden für den Paraklet, den „Vater der Armen“, damit er komme und alles Mühselige, Traurige, Unreine, Ausgetrocknete, Verwundete, Verdorbene erneuere und belebe, damit wir die Freude, das „*perenne gaudium*“, Christus mit unserem ganzen Leben zu folgen, kosten dürfen. Dieses Gebet sagt uns, dass der Heilige Geist unserer Armseligkeit und Gebrechlichkeit immer aufhelfen kann, auch wenn wir schuldig sind, wenn wir sie ihm demütig darbieten. Unsere Armseligkeiten sind die leeren Hände, die Gott gerne sieht, auch wenn sie nicht sauber sind und zittern. Er will sie immer neu mit der nie versiegenden Gnade füllen. Mehr denn je brauchen wir jetzt dieses Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, der Gemeinsamkeit in dieser flehenden und empfänglichen Haltung, voll Glaube und Hoffnung, dass er uns mit der vollendeten Schönheit unserer Berufung, mit der *Caritas*, erfülle.

In brüderlicher Verbundenheit,

A handwritten signature in blue ink, reading "Fr. Mauro-Giuseppe Lepori O.Cist." The signature is fluid and cursive, with the letters 'M' and 'G' being particularly prominent.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist